

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Band: 119 (2023)
Heft: 2

Artikel: "Ich möchte an keinem anderen Ort leben" : erste Bestandesaufnahme aus dem Oral History Projekt "Stimmen aus dem Safiental"
Autor: Landwehr, Dominik
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1050115>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Ich möchte an keinem anderen Ort leben»

Erste Bestandesaufnahme aus dem Oral History Projekt «Stimmen aus dem Safiental»

DOMINIK LANDWEHR

Abstract

Die Studie «Stimmen aus dem Safiental» fasst die Resultate eines offen angelegten Oral History Projekts zusammen. Dabei wurden 35 Talbewohnerinnen und Talbewohner in unstrukturierten Interviews befragt. Die Studie zeigt, dass die Identität der Talbewohner stark durch die Geschichte geprägt ist: Dazu gehört die einstige Abgeschiedenheit des Tals, das bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nur über die Pässe im oberen Teil erreichbar war. Vor allem für die älteren Bewohnerinnen und Bewohner spielen die Walser, die das Tal seit dem Mittelalter besiedelten, eine identitätsstiftende Rolle. Seit etwa 30 Jahren ist das Safiental Ziel einer neuen Zuwanderung von aussen, teilweise auch aus dem Ausland geworden. Vor allem jüngere Bewohnerinnen und Bewohner haben eine positive Einstellung zur Zukunft des Tals und engagieren sich für innovative Projekte, zu denen etwa der Naturpark Beverin gehört. Welche Rolle die Neue Regionalpolitik (NRP) des Bundes spielen wird, ist noch offen. Unklar bleibt, ob die Probleme einer weiteren Ausdünnung damit gelöst werden können, oder ob nicht vielmehr die Schrumpfung der Bevölkerungszahl ein zentraler Parameter für Zukunftsszenarien sein wird.

Keywords: Safien Valley, oral history regional policy, emigration, Walser people, mountain region, traditions, agriculture, mechanisation, motorisation, gender issues, alpine farming Safiental, Oral History, Regionalpolitik, Abwanderung, Walser, Berggebiet, Traditionen, Landwirtschaft, Mechanisierung, Motorisierung, Geschlechterfragen, Alpwirtschaft

1. Vorbemerkung

Das Safiental hat immer wieder Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Das mag mit seiner Lage zu tun haben, aber auch mit seiner Besiedelung durch die Walser: Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war es nur durch steile Alpenpässe im Süden zu erreichen. Schon im Spätmittelalter wurde es aber von deutschsprachigen Walsern

besiedelt. Auch heute spricht man hier deutsch, anders als in der sonst weitgehend romanischsprachigen Region. Heute ist das Tal zwar gut erschlossen, im Gegensatz zu benachbarten Regionen in der Surselva wurde es jedoch nicht vom Tourismus überrannt, sondern rühmt sich mit seiner Ruhe und dem Ausbleiben des Massentourismus. Seine Bewohnerinnen und Bewohner sind stolz auf ihre naturbelassene Umgebung: «Ich möchte an keinem anderen Ort leben», hört man hier immer wieder. Seit 2016 wird in der warmen Jahreszeit jeweils die Kunstbiennale Art Safiental durchgeführt. In diesem Rahmen entstand zwischen 2019 und 2023 das Projekt «Stimmen aus dem Safiental» als Dokumentation und wurde zusammen mit der ILEA durchgeführt: ILEA steht für Institute for Land and Environmental Art und ist ein sich im Aufbau befindendes Kompetenz- und Forschungszentrum für Kunst, Ökologie und Kreativwirtschaft im peripheren Alpenraum; die ILEA ist Trägerin der Art Safiental.¹

Das Ziel der Dokumentation war das Gewinnen von Aussagen von Talbewohnerinnen und Talbewohnern; die Aussagen sollten in Hörstationen, im Internet und in Publikationen verwendet werden können. Die Idee, daraus einen volkskundlichen Beitrag zu machen, ergab sich erst im Lauf der Arbeit auch als Reaktion auf die interessanten und vielfältigen Gespräche, die einen neuen Blick auf das Leben in dieser einst peripheren Bergregion ermöglichten.

Vom Sommer 2019 bis zum Herbst 2022 fanden insgesamt 35 Gespräche mit Talbewohnerinnen und Talbewohnern statt, die im Anschluss transkribiert wurden. Weitere 25 Gespräche wurden mit Künstlerinnen und Künstlern der verschiedenen ILEA-Aktivitäten geführt, sie werden in diesem Projekt aber nicht ausgewertet. Bereits heute sind sämtliche Gespräche im Internet zugänglich. Zusätzlich sind bei einer Auswahl von Schlüsselpersonen auch kurze Gesprächsausschnitte dokumentiert. 2024 sollen diese in einer Publikation des ILEA veröffentlicht werden.²

Die Leitfragen für die Gespräche wurden aus der Perspektive der Besucherinnen und Besucher der Art Safiental formuliert, diese kommen in der Regel aus urbanen Gebieten, einige auch aus dem Ausland und viele sind mit den Lebensumständen und der Geschichte dieser Region nicht oder wenig vertraut: Wie sieht die Lebenswirklichkeit der Talbewohnerinnen und Talbewohner heute aus? Welche Faktoren schauen die Gesprächspartnerinnen und -partner als bestimmend für ihre in der Region verankerte Identität an? Welche Einflüsse haben die Lebensgeschichten der Befragten geprägt? Was macht das Tal so attraktiv, dass sie heute hier leben? Welche historischen Entwicklungen haben das Leben der Befragten geprägt?

Der Frageraster wurde für jedes Interview individuell angepasst. Bei einem älteren Ehepaar zum Beispiel waren die Fragen nach der Lebensweise von früher wichtiger, als bei einer jüngeren Familie. Im Hinblick auf eine bessere Verständlichkeit

1 Das Institut startete 2019 mit den drei Schwerpunkten Kunst, Bildung und Forschung. Neben transdisziplinären Forschungsprojekten veranstaltet ILEA seit 2016 im Zweijahresrhythmus auch die ART SAFIENTAL Biennale und die ALPS ART ACADEMY Sommerschule. Weitere Informationen auf <http://www.ilea.art> und <http://www.artsafiental.ch>.

2 Die Interviews sind online auf der Soundcloud Site der ILEA dokumentiert und in verschiedene Gruppen zusammengefasst: https://soundcloud.com/ilea_tenna/sets. Die Gespräche mit den Talbewohnerinnen und -bewohnern sind hier zu finden: https://soundcloud.com/ilea_tenna/sets/valley-dweller.

ausserhalb der Schweiz wurde in gewissen Fällen Hochdeutsch gewählt; dort wo die Mundart wichtig war oder die Interviewpartnerinnen und -partner darauf bestanden, wurden die Gespräche in Schweizer Mundart geführt. Bei diesen Fällen dringt an vielen Stellen das typische Walser Idiom durch.³ Mit diesem Vorgehen werden gewisse Widersprüche zwischen den Anforderungen einer Publikumsdokumentation und einer wissenschaftlichen Arbeit in Kauf genommen. Bei einer Fortsetzung der Arbeit müsste die Frage der Interviewsprache und der Fokussierung (Dokumentation oder wissenschaftliche Untersuchung) wohl neu gestellt werden.

Die Auswahl der interviewten Personen wurde nach dem Schneeball-Prinzip gemacht. Es gab zwar zu Beginn eine Liste, die vom ILEA-Gründer Johannes M. Hedinger vorgeschlagen wurde, aber im Lauf der Gespräche kamen immer wieder Vorschläge von Dritten, die teilweise aufgenommen wurden. Im ersten Jahr wurden fast ausschliesslich Personen im Umfeld des Dorfes Tenna interviewt, später kamen auch Personen aus anderen Dörfern des Tales dazu. Eine gewisse Repräsentativität wurde angestrebt in Bezug auf geografische Herkunft, Geschlecht und Alter. Am schwierigsten erwies sich der Zugang zu Jugendlichen, weil sie entweder die meiste Zeit nicht im Tal sind oder eine weniger starke Motivation zum Mitmachen hatten. Sie sollen in der Fortsetzung ab 2024 stärker berücksichtigt werden.⁴

Zur Erarbeitung des Themas gehört auch ein Blick in die Literatur. Die Literatur zum Safiental ist vielfältig und einige Themen sind sehr ausführlich dokumentiert, teilweise sind sie auch vom jeweiligen Zeitgeist geprägt: Die einstmals abgelegene Lage des Tales und das Engagement für die Walser Kultur sind ebenso ein Beispiel wie das medizinhistorische Interesse zu Beginn des 20. Jahrhunderts, das sich um das gehäufte Auftreten der Bluterkrankheit drehte.⁵ Auf beides wird aber in diesem Kontext nicht eingegangen. Eine Vielzahl von engagierten Laien hat seit Mitte des 20. Jahrhunderts über das Safiental geschrieben, zumeist in Form von persönlichen Erinnerungen. Publizistisch sehr aktiv ist auch die Walservereinigung des Kantons Graubünden.⁶ Erwähnenswert sind beispielsweise die Arbeiten von Mattli Hunger: Er ist selbst im Safiental aufgewachsen und hat in den Jahren 1995 bis 2015 die Flurnamen des Safientals dokumentiert.⁷ Daraus ergab sich ein Folgeprojekt: Eine Fotodatenbank mit historischen Fotos aus dem Tal, die 2017 angefangen wurde. Dieses Projekt, welches das Leben in früheren Jahrzehnten dokumentiert, ist noch

3 Methodologisch orientiert sich das Oral History Projekt an den Grundsätzen, wie sie im Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich beschrieben werden. <https://afz.ethz.ch/lehre-forschung/brennpunkt-zeitgeschichte/oral-history.html>.

4 Die Interviews sollen möglichst unterschiedliche Stimmen dokumentieren und sich nicht primär auf ältere Bewohnerinnen und Bewohner konzentrieren, wie im Oral History Projekt Beverininterviews www.beverininterviews.ch/.

5 Wettstein, Otto: Anthropogeographie des Safientals. In: Jahresberichte der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft in Zürich. Band 10, 1909–1910.

6 Die Walservereinigung Graubünden ist Herausgeberin von zahlreichen Publikationen: <https://www.walserverein-gr.ch>.

7 Hunger, Mattli: Orts- und Flurnamen von Safien und Tenna. Chur 2013 und 2022 (Nachdruck). Online als Open Access Publikation in der Kantonsbibliothek Graubünden unter: https://www.opac.gr.ch/permalink/41BGR_INST/13957g2/alma990005068980206696

nicht abgeschlossen.⁸ Eine reiche historische Quelle ist auch die Regionalzeitung Töndala, die in den Jahren 1977 bis 1990 von jüngeren Leuten im Tal herausgegeben wurde und monatlich erschien; sie wurde an alle Haushaltungen im Tal gratis abgegeben.⁹ Diese Arbeiten – Flurnamenverzeichnis, Fotodatenbank und Lokalzeitung – sind besonders interessant, weil sie aus der Perspektive der Bewohnerinnen und Bewohner des Tals geschrieben wurden und nicht aus der Perspektive eines aussenstehenden Beobachters. Es handelt sich um eine Art von Citizen Science, noch bevor der Begriff geläufig wurde. Vor allem die Fotosammlung und die Regionalzeitung Töndala konnten für diese Arbeit genutzt werden.

Die Transkription der Interviews steht im Mittelpunkt dieses Aufsatzes. Die Gespräche sollen einen Einblick in Leben, Alltag und Denkweise der Bevölkerung dieses Tales geben. Der Aufsatz könnte deshalb auch als «erweiterte Quellenedition» verstanden werden.

2. Geschichte und Gegenwart des Safientals

Das Safiental ist in der Literatur seit Anfang des 20. Jahrhunderts immer wieder beschrieben worden, wir beschränken uns in dieser Einleitung auf jene Aspekte, die in den Gesprächen eine Rolle spielen. Es wäre wohl schwierig gewesen, die Gespräche ohne ein gewisses Mass an Hintergrundwissen durchzuführen, viele der Texte sind im Tal allgemein bekannt und wurden in den Gesprächen auch erwähnt.

Definition

Das Safiental umfasst die Gemeinden Versam, Tenna, Safien und Valendas. Sie wurden 2012 zur neuen Gemeinde Safien zusammengefasst.

Der Bergsturz von Flims

Die Idee, dass die geografische Lage bestimmend ist für das Schicksal eines Landes, «Geografie ist Schicksal»,¹⁰ gilt nicht nur für Länder, sondern auch für Kleinregionen. Im Fall des Safientals müsste man ergänzen: Geologie als Schicksal. Der Bergsturz von Flims rund 10 000 Jahre v. Chr. gilt in der Erdgeschichte als einer der grössten Bergstürze weltweit.

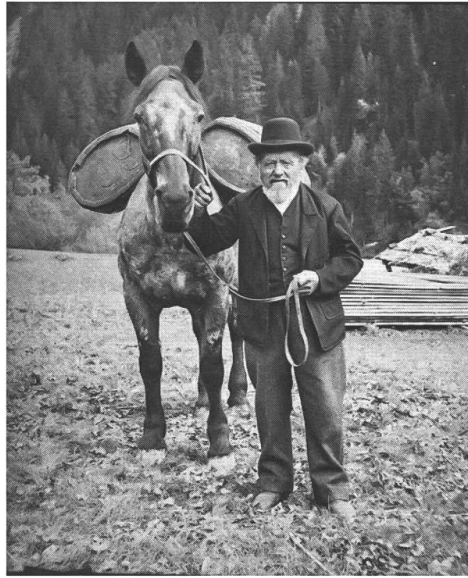
8 Das Bildarchiv Safiental ist integraler Bestandteil der Datenbank der Fotostiftung Graubünden, siehe: <https://www.fotogr.ch/bildarchiv-safiental>. Die Fotos sollen 2023 in Buchform publiziert werden. www.mediathek-graubuenden.ch/bildarchiv-safiental/.

9 Die rund 120 Ausgaben von Töndala aus den Jahren 1977–1990 sind in verschiedenen Bibliotheken zu finden: In der Bibliothek Safiental, der Regionalbibliothek Surselva sowie in der Kantonsbibliothek Chur und in der Nationalbibliothek in Bern. Die letzten beiden Bibliotheken haben zusätzlich eine grosse Zahl von historischen Aufsätzen aus dieser Publikation bibliografisch erfasst.

10 Der Begriff entstammt einem Buch, das sich mit den geopolitischen Dimensionen der Geografie befasst. Morris, Ian: Geographie ist Schicksal. Machtkampf zwischen Grossbritannien, Europa und der Welt – eine 10 000-jährige Geschichte. Frankfurt 2022.

Historische Bilder aus dem Safiental

Josua Zinsli, der letzte Säumer über den Glaspass – ca. 1880. Bild Rhätisches Museum/Wikimedia Commons.



Eine Soldatenstube für polnische Internierte in Winterthur ca. 1942. Das Wandbild zeigt Arbeiten im Safiental. Bild Leszek Bialy/ Sammlung Winterthur.



Neukirch ca. 1926. Postkutsche mit Gästen des Hotel Post. Der Bub in der Bildmitte ist der Vater des Försters Dani Buchli. Bild Fotostiftung GR.



Dominik Landwehr: «Ich möchte an keinem anderen Ort leben»

SAVK | ASTP 119:2 (2023)



Kartoffelernte in Tenna in den 1950er-Jahren.
Fotoarchiv Anni Messmer, Tenna.



Nähschule Tenna 1955. Anni Joos (heute Messmer) ist zweite von links.
Fotoarchiv Anni Messmer, Tenna.



Noch 1976 war die Heuernte im Safiental fast reine Handarbeit. Foto Walter Schmid/Comet/ETH Bildarchiv.

Das Safiental hatte ursprünglich keinen Zugang von der Talmündung beim Rhein. Der Bergsturz von Flims rund 10 000 Jahre v. Chr. hatte diesen Zugang verschüttet. Stattdessen erfolgte der Zugang über die Alpenpässe am Talabschluss.¹¹ Die Lage dieses Raumes ist nicht nur für die Entwicklung des Tales entscheidend, sondern auch für das Bewusstsein seiner Bewohnerinnen und Bewohner und wird im nächsten Absatz näher erläutert. Diese spezielle Lage wird jedem Besucher heute deutlich, egal ob er mit dem Auto oder dem Zug anreist: Kein Weg ins Safiental führt an der Rheinschlucht vorbei und sowohl Auto als auch Eisenbahnroute gehören zu den aufregendsten Panoramastrecken der Schweiz. Der rätoromanische Name für die Schlucht heisst «Ruinaulta». Er setzt sich zusammen aus den Wörtern Ruina (Geröllhalde) und Aulta (hoch).

Verkehrsgeschichte

Bis ins 19. Jahrhundert war das Safiental nur über verschiedene Passübergänge zugänglich: Über den Glaspas von Safien bis nach Thusis, daneben über die Safierberge nach Splügen oder über den Tomülpass nach Vals oder die Güner Lücke ins Lugnez. Wirtschaftlich am bedeutendsten waren die Übergänge nach Splügen und nach Thusis. Sie waren so gut ausgebaut, dass sie für den Viehhandel genutzt werden konnten. Ein weiterer Zugang (insbesondere für Tenna) bildete der Weg über das Tenner Kreuz, zur Brüner Alp nach Valendas (und Ilanz).¹²

Der Zugang über eine Strasse via Ilanz und Bonaduz wurde erst im 19. Jahrhundert geschaffen. Die Bahnstrecke Chur-Reichenau wurde erst 1903 eröffnet. Damit waren wichtige Weichen für die Zukunft gestellt.

Im Jahrbuch des Schweizer Alpen-Clubs SAC vom Jahr 1919 finden wir zwei interessante Fotos: Sie zeigen den letzten Postboten des Tales, den 1919 verstorbenen Andreas Hunger, der auch Wirt im Gasthof Rathaus in Safien war. Er soll von 1874 bis 1885 den anstrengenden Weg von Safien über den Glaspas bis hinunter nach Thusis und wieder zurück jeweils in einem Tag gemacht haben. Josua Zinsli hiess der letzte Säumer, der 1919 noch lebte und von seiner Arbeit erzählen konnte.¹³ Ab 1885 fuhr eine Pferdepost von Versam-Station der Rhätischen Bahn RhB nach Safien Platz, ab 1928 ein erstes Postauto bis nach Thalkirch. Ein Foto aus dem Jahr 1926 zeigt eine einspännige Droschke, in der maximal fünf Personen Platz haben.¹⁴

1897 wurde der erste Tunnel durch das Aclatobel gebaut. Ein Meilenstein in der Geschichte der Safierstrasse war die Eröffnung des 1.7 km langen Tunnels durch das Aclatobel im Jahre 1994. Ein weiterer Ausbau der Talstrasse soll 2024 abgeschlossen werden.¹⁵

11 Zum Flimsler Bergsturz existiert eine Vielfalt von Literatur, eine eigene Vereinigung engagiert sich für die weitere Erforschung. www.flimsbergsturz.ch/.

12 Erika Flückiger Strelbel. Verkehrsgeschichte des Safientals. Chur 2011. Online unter: <https://docplayer.org/12840232-Erika-flueckiger-strelbel-viastoria-verkehrsgeschichte-des-safientals.html>.

13 Walram Derichsweiler: Das Safiental. In: SAC-Jahrbuch 1919. S. 95–97.

14 Flückiger. Verkehrsgeschichte. S. 36.

15 Mattli Hunger: Vom Safierberg in die Rheinschlucht. Wege und Strassen in Safien einst und jetzt. In: Mitteilungsblatt der Walservereinigung Graubünden 2006.

Im Zweiten Weltkrieg bauten polnische Internierte Wege, vor allem im hinteren Safiental, wie beispielsweise den Weg über den Tomülpass. Die Verkehrswege des Safientals wurden in weit höherem Mass als verbesserungswürdig taxiert als anderswo im Kanton Graubünden. In der Schweiz lebten im Zweiten Weltkrieg Zehntausende von internierten Soldaten aus anderen Ländern, sie mussten gemäss geltendem Völkerrecht bis zum Ende des Krieges in der Schweiz verbleiben. Die grösste Gruppe waren die Polen, zu Beginn des Krieges war auch eine Gruppe von französischen Soldaten aktiv, sie verbesserten den Weg über den Glaspas. Die französischen Internierten konnten bereits im Sommer 1941 wieder zurück in ihre Heimat; die polnischen Internierten blieben bis zum Schluss des Zweiten Weltkriegs. Unter den Polen, die im Safiental Wege bauten, befand sich auch eine Gruppe aus dem Hochschullager Winterthur. Davon zeugt eine Inschrift auf einem Gedenkstein auf dem Weg zur Grossalp. Die Szenerie der Arbeiten auf der Grossalp hatte diese Studenten so stark beeindruckt, dass sie ein Wandbild von der Arbeit mit einem Panorama des hinteren Safientals in einem Aufenthaltsraum in Winterthur gestalteten, das als Fotografie überliefert ist.¹⁶

Walser

Das Safiental gehört zu den Siedlungsgebieten der Walser, die ab 1300 ins Tal einwanderten. Sie taten dies in mehreren Wellen und aus zwei Richtungen. Im ganzen romanischsprachigen Alpenraum der Schweiz gelten 150 Siedlungen als Walser Siedlungen. Die Walser siedelten vorzugsweise in höheren, dünn oder gar nicht besiedelten Regionen, so auch im Safiental. Namensforscher wie der weiter oben erwähnte Mattli Hunger gehen davon aus, dass es schon vor der Ankunft der Walser romanischsprachige Familien im Safiental gab.¹⁷

Ältere Bewohner im Tal sprechen noch den Walser Dialekt und pflegen dies auch. Viele von ihnen nehmen an den jährlichen Walsertreffen im Alpenraum teil. Das Bewusstsein dieser gemeinsamen Herkunft ist für die Identität des Tals wichtig, auch wenn die moderne Forschung nebst der Sprache keine eigenständige Walser Kultur sieht.¹⁸

16 Doswald, Cornel: Der Tomülpass erwacht zu neuem Leben. Zur Restaurierung des «Polenwegs» von 1941. In: Wege und Geschichte. Via Storia 2022/2. S. 33–38. Ein umfassender Bericht zu den Polenwegen im Safiental findet sich in der Zeitschrift Töndala. Alfred Bühler: Polenwege im Safiental. In: Töndala 110/111 von 1988. Ohne Paginierung. Ausserdem: Dominik Landwehr: Polenwege im Safiental. In: Ruinaulta. 3. 2. 2023. Ausserdem auch: Landwehr, Dominik: Polnische Internierte im Tösstal und in Winterthur. Schriften des Ortsmuseum Wila, herausgegeben von Wolfgang Wahl. Wila 2021. www.sternenjaeger.ch/internierte/.

17 Flückiger. Verkehrswege. S. 4.

18 Waibel, Max: Walser. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 20. 8. 2013. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007950/2013-08-20>. Zinsli, Paul: Walser in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Italien. Frauenfeld 1968. Neuauflage Chur 2002.

Bevölkerungsentwicklung

Die Abwanderung aus dem Safiental ist bis heute ein wichtiges Thema und beschäftigt die Bevölkerung. So hängt etwa die Weiterexistenz der Schule von der Anzahl der Schulkinder ab. Wie viele andere Bergregionen ist auch das Safiental auf die Zuwanderung angewiesen, das wird den Zugewanderten teilweise auch direkt so mitgeteilt. Die erste Volkszählung im Safiental von 1850 registriert rund 1800 Personen. Im Jahr 2000 lebten etwas weniger als 1000 Personen im Tal. Besonders stark war die Abwanderung im hinteren Teil des Tales.¹⁹ Vor 50 Jahren gab es in den meisten Dörfern eigene Schulhäuser. In der Winterschule wurden jeweils 20 und mehr Kinder unterrichtet. Im Dorfteil Safien Platz gibt es inzwischen kein einziges Kind mehr, die Kinder kommen aus den anderen Dorfteilen wie Camana, Thalkirch, Neukirch oder Turrahaus. Heute bangen die Bewohnerinnen und Bewohner darum, die Mindestzahl von schulpflichtigen Kindern zu erreichen, damit die Gemeinde weiterhin für die Schule aufkommt. Zurzeit werden neue Lösungen geprüft, damit an beiden Standorten eine Schule weiterbestehen kann: Das würde bedeuten, dass die Kinder an gewissen Tagen in Tenna zur Schule gehen und an anderen Tagen in Safien. Die Hauptgründe für die Abwanderung sind die topografische Abgeschiedenheit, die schlecht ausgebauten Verkehrswege und fehlende Arbeitsplätze im sekundären und tertiären Sektor.²⁰ Immerhin scheint sich die Bevölkerungszahl in den letzten zehn Jahren stabilisiert zu haben.²¹

Migration als Leitthema

Man könnte die Geschichte des Safientals auch als Geschichte der Migration schreiben: Schon die Walser im Spätmittelalter waren schliesslich zugewandert. Im 17. Jahrhundert zogen viele junge Männer aus dem Tal in den Solddienst in französische, holländische oder neapolitanische Regimenter. Seit dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts gab es als Alternative dazu die Auswanderung. Der Historiker Peter Michael-Cafilisch hat das in verschiedenen umfangreichen Studien dokumentiert: «Im 18. und 19. Jahrhundert übten immer mehr Safier und Valensaser fern der Heimat den Beruf des Zuckerbäckers und Cafetiers aus, wobei die Städte der österreichisch-ungarischen Donaumonarchie ein beliebtes Ziel waren. Ab etwa 1830 setzte die Auswanderung nach Übersee ein.»²²

Seit ca. 1960 gibt es allerdings wieder eine Migration in die andere Richtung. So wird das Safiental zum Ziel von Leuten aus dem Unterland, teilweise auch aus dem

19 Die Zahlen für die Teilgemeinden seit 1850 sind in der historischen Statistik Schweiz (HSO) dokumentiert. <https://hssso.ch/de> – Kartografie und Geoinformation von 2017.

20 Laasch, Helena et al.: Kulturlandschaftswandel Safiental. Entwicklung eines Bergtales zwischen 1850 und 2015. Institut für Kartografie und Geoinformation ETH Zürich. Zürich 2017. Online: www.ika.ethz.ch/studium/projektarbeit/2017_safiental_poster.pdf.

21 Gemeinde Safiental. Kommunales räumliches Leitbild. Safiental 2019.

22 Ausserdem: Peter Michael-Cafilisch: Wenn ihr daheim Birnbrot schnabuliert, sind die Neuseeländer am Heuen. Vom Safiental nach Taranaki: In Bündner Monatshefte 2009 Heft 1. S. 25–47. Ders.: Zur Geschichte der Safier Zuckerbäcker in Österreich-Ungarn. In: Bündner Monatshefte 1986 Heft 5 und 6. S. 113–162.

benachbarten Ausland. Die Gesprächsprotokolle im zweiten Teil zeigen, wie das Safiental zu unterschiedlichen Zeiten für ganz unterschiedliche Personen attraktiv war. Das Ehepaar Elisabeth und Jakob B. beispielsweise kam bereits 1963 nach Tenna, beide wollten an einem neuen Ort ihr gemeinsames Leben aufbauen. Toni B. arbeitete zunächst 30 Sommer lang auf einer Alp, bis er sich entschloss, das alte Schulhaus von Camana zu kaufen und als B&B zu betreiben; Der Unternehmer Jochen H. schliesslich suchte nach einem Ferienhaus für sich und seine Familie, heute verbringt er einen Teil seiner Arbeitszeit in Tenna. 2021 kam eine Gruppe von jüngeren Personen, teilweise noch Studierende, um sich für längere Zeit in einer leerstehenden Liegenschaft in Versam niederzulassen. Auch die ILEA trägt zu diesem Austausch bei: Immer wieder verbringen Künstlerinnen und Künstler Wochen und Monate im Tal. 2022 war es der indische Künstler Dharmendra Prasad, der in einem Stall am Dorfausgang von Tenna eine Heu-Installation mit dem Namen Gras-Museum aufbaute. Er war täglich dort anzutreffen und hat sich mit verschiedenen Bewohnerinnen und Bewohnern im Tal angefreundet. Für die Ausbildung mussten auch die Kinder von Angelika B. in die grossen Städte. Sie suchen nun nach Möglichkeiten, um ins Tal zurückzukehren.

Tourismus

Aufgrund der abgeschiedenen Lage wurde das Safiental erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts für den Tourismus erschlossen. Drei Projekte sorgten für einen ersten touristischen Aufschwung: Das heute noch bestehende Berghotel Alpenblick in Tenna²³ sowie die Pension Waldhaus, ebenfalls in Tenna, die bis vor Kurzem als Gruppenunterkunft genutzt wurde, und das heute nicht mehr existierende Hotel Post bei Neukirch. Der Alpenblick existiert heute noch und hat ehrgeizige Pläne für einen Ausbau; das Hotel Post in Neukirch erlitt bereits Mitte des 20. Jahrhunderts Konkurs. Heute stellt sich die bescheidene Infrastruktur für den Tourismus als Glücksfall dar; kaum jemand im Tal wünscht sich einen grösseren Ausbau, man bevorzugt einen «sanften Tourismus». Ein gutes Beispiel ist auch der Solarskilift in Tenna, er ist zwar nur 1.4 km lang; gerade dadurch ist er aber attraktiv für Familien mit kleinen Kindern. Dem verhältnismässig geringen Angebot an Hotels und Pensionen steht aber ein reichhaltiges Angebot an Ferienwohnungen gegenüber: Dabei handelt es sich durchweg um Wohnraum, den die kleiner gewordenen Familien nicht mehr brauchen. Die Einnahmen aus den Ferienwohnungen sind nach Aussagen verschiedener Besitzer ein wichtiger Bestandteil des Familieneinkommens.

23 Zur Geschichte des Hotels Alpenblick in Tenna: www.alpenblick.ch/berghotel-alpenblick/.

Landwirtschaft

An den steilen Hängen des Tales finden sich kleine Holzbauten in grosser Zahl: Es sind Ställe und Heuspeicher. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts wurde das Heu im Sommer in diese Ställe gebracht. Im Lauf des Winters wurden die Kühe dann von einem Stall zum nächsten gebracht. Weil die Ställe in der Regel nur wenige hundert Meter auseinander lagen, liess sich das gut einrichten. Heute zeugen Hunderte von nicht mehr benutzten Ställen von dieser Zeit und ein Verein setzt sich für die Erhaltung dieser Bauten ein. Einer der Gründe für die Zerstückelung der Grundstücke war die Realteilung, also die Aufteilung des elterlichen Betriebs auf die Söhne. Das konnte in Extremfällen dazu führen, dass noch im Jahr 1970 ein Betrieb 29 verschiedene Parzellen bewirtschaften musste. Bis spät ins 20. Jahrhundert gab es keine gemeinsamen Alpsennereien. Gekäst wurde entweder allein oder zusammen mit einem oder zwei Nachbarn.

Viel Raum nimmt in den Gesprächen zur Geschichte des Tales die Mechanisierung der Landwirtschaft ein, genau genommen müsste man allerdings von einer Motorisierung der Landwirtschaft reden, die etwa ab den 1950er-Jahren einsetzte; gut möglich, dass in Zukunft autonome Mähroboter die Hänge bewirtschaften. Ohne diese Motorisierung wäre es heute kaum mehr möglich, die steilen Hänge zu bewirtschaften. Heute wird im Tal primär Viehzucht betrieben, dabei dominiert die Mutterkuhhaltung. Die Bauern betreiben in Safien eine genossenschaftlich geführte Schlachtereier. Das Bio-Fleisch wird direkt ab Hof verkauft. In einem Fall fährt der Produzent einmal pro Monat nach Zürich, Winterthur, Bern und Basel, um das Fleisch persönlich zu seinen Kundinnen und Kunden zu bringen.

Ein grosses Thema in unseren Gesprächen war der Wolf: Das Safiental gehört zum Einzugsgebiet des sogenannten Beverin-Rudels, eine grössere Gruppe von Wölfen. Immer wieder kommt es vor, dass Wölfe dieses Rudels Tiere reissen, dabei handelt es sich in der Regel um Schafe. Die Bemühungen, den Wolf wieder ansässig zu machen, stossen bei vielen Bauern auf heftige Gegenwehr. So wurde etwa ein festlicher Anlass zum Jubiläum des Naturparks Beverin im Rahmen eines Dorffestes im Sommer 2022 von einer Gruppe von aufgebracht Bauern unterbrochen. Sie protestierten mit Transparenten «Stopp der Schlächtereier» gegen die behördlich verordnete Wolf-Politik.

Wasserkraft

Auch die intensive Nutzung der Wasserkraft fällt einer Besucherin oder einem Besucher sofort auf: Es gibt im Tal mehrere Auffangbecken und Stauseen. Zuhinterst im Tal ist das Ausgleichsbecken Wanna, bei Safien-Platz ein weiteres Ausgleichsbecken und einige Kilometer talabwärts schliesslich der Egschisee, ein kleiner Stausee. Das Safiental ist Teil der Kraftwerke Zevreila, welche das Wasser aus dem Valsertal via Safiental ins Domleschg zur Zentrale Rothenbrunnen transportieren und dabei mehrfach turbinieren. Die Nutzung der Wasserkraft ist eine Lebensader des Tals: Die komplexe Anlage, die sich über drei Täler erstreckt, wurde in den Jahren 1953 bis 1958 gebaut und kostete 258 Millionen Franken. Für den Bau wa-

ren jahrelang bis zu 600 italienische Fremdarbeiter im Tal.²⁴ Seit 1958 erhält das Tal kontinuierlich Wasserzinsen. Im Jahr 2037 läuft die Konzession für die Kraftwerksbetreiber ab. Dann wird die ganze Anlage an die Gemeinde übergehen; man spricht vom so genannten Heimfall. Für die betroffene Gemeinde eine schwierige Entscheidung, die aber auch neue Chancen eröffnen würde, wie etwa im Gespräch mit dem damaligen Gemeindepräsidenten Thomas Buchli klar wurde. Die Übernahme der Verantwortung durch die Gemeinde ist offenbar eine von mehreren Optionen, die zurzeit geprüft werden.

Brauchtum, Essen und Trinken

Kaum überraschend unterscheiden sich die Ernährungsgewohnheiten beträchtlich von früher. Zwar gab es schon Mitte des 20. Jahrhunderts an verschiedenen Orten (Versam, Tenna, Safien) Lebensmittelläden. Sie wurden aber in der Vergangenheit primär genutzt, um Produkte, welche auf dem Hof nicht selbst produziert werden konnten, einzukaufen. Fleisch aus eigener Viehhaltung spielt im Speiseplan der meisten Bewohner eine wichtige Rolle. In früheren Zeiten wurde auch zuhause geschlachtet, dies wie anderswo auch im Spätherbst.

Regionalförderung seit den 1980er-Jahren.

Das Safiental ist seit den 1970er-Jahren im Fokus von regionalpolitischen Fördermassnahmen von Bund und Kanton Graubünden und hat von Krediten und Folgeinvestitionen in die Infrastruktur profitieren können. Ab 1997 fand ein Umdenken von reiner Infrastrukturförderung in Richtung Unterstützung von marktfähigen Ideen statt.

In der aktuellen Förderperiode 2016–2023 profitiert auch das Safiental.²⁵

Die Art Safiental

Die Land Art Biennale ist 2016 gestartet und fand 2022 zum vierten Mal statt. Die nächste ist für 2024 in Planung, organisiert wird sie von der ILEA, unterstützt vom Naturpark Beverin.²⁶

Innovation

Spätestens seit dem Scheitern der Regionalförderung in den 1980er-Jahren ist klar, dass es neue Ideen und Projekte braucht, um die Entvölkerung peripherer Regionen zu stoppen. Solche Aussagen sind nicht unproblematisch. Sie finden

24 Eine kurze Darstellung der Geschichte des Krafwerks Zevreila: www.kwz.ch/ueber-uns/geschichte.

25 Forster, Stefan: Berggebietsentwicklung in der Schweiz und im Kanton Graubünden Abschied von der Wachstumsidee. In: Elisa Innerhofer; Harald Pechlander: Schrumpfung und Rückbau. Perspektiven der Regional- und Destinationsentwicklung. München 2017. S. 169–184.

26 Website der ILEA: <https://artsafiental.ch/as2022/institute/>.

sich in den Papieren zur Regionalentwicklung. Implizit teilen deren Autorinnen und Autoren die Ansicht, dass die Abwanderung gestoppt werden muss. Diese Annahme müsste hinterfragt werden. Innovation ist deshalb das Schlagwort der Stunde, und es fliesst viel Geld in neue Ideen. Beispiele sind etwa der Park Beverin, der seit 2013 das Label Naturpark tragen darf.²⁷ Ebenfalls das Berghotel Alpenblick in Tenna: Es soll einer Gesamtrenovation unterzogen und zu einem Kompetenzzentrum für innovative Berglandwirtschaft, nachhaltigen Tourismus und inspirierender Kultur werden.²⁸ Als innovativ darf auch die Fleischvermarktung gelten; dazu gehört der genossenschaftlich betriebene Schlachthof aber auch die Fleischvermarktung ab Hof: Die wichtigsten Kunden sind dabei die Feriengäste. Eher ungewöhnlich ist eine private Initiative für die Entwicklung eines autonomen Mähroboters für das Berggebiet: Eine privat organisierte Firma um den ehemaligen Gemeindepräsidenten Thomas Buchli verfolgt seit 2017 das Projekt eines autonomen Mähroboters, der speziell für das Berggebiet konzipiert wurde.²⁹ Das Beispiel mag in diesem Kontext etwas exotisch erscheinen, doch es wurde hier aufgeführt, um dem gängigen Narrativ vom traditionell arbeitenden Bergbauern eine moderne Vision entgegenzuhalten.

Es gab bei unseren Gesprächen immer wieder kritische Stimmen, auch wenn die Kritiker ihre Bemerkungen lieber nicht gedruckt sehen wollen: Sie fürchten, dass Ideen und Projekte nur entstehen, weil in der Ferne Subventionen und Förderungen winken. Dabei, so merken die Kritiker an, müsste es umgekehrt sein. Fairerweise muss gesagt werden, dass sich dieser Knoten schlecht entwirren lässt.

Für eine Zwischenbilanz ist es zu früh, dafür liegen auch zu wenig Daten vor. Ausnahme ist eine Evaluation des Naturparks Beverin: Demnach hat der Park Anstösse zur Entwicklung der regionalen Wirtschaft, zum Aufbau eines nachhaltigen Tourismus und zur Erhaltung der Biodiversität geleistet.³⁰ Die Neue Regionalpolitik (NRP) will verstärkt innovative Ideen fördern, das Geld dafür stammt von Bund und Kanton.³¹ Ähnliche Ansätze werden in einem OECD-Papier zum Thema Innovation in ländlichen Gebieten der Schweiz diskutiert. Die Rede ist von vertieften Partnerschaften mit Forschung und privaten Firmen. Wie dies im Safiental aussehen könnte, muss hier offenbleiben.³²

27 Die Ziele sind im Strategiepapier des Parks Beverin ausführlich beschrieben: www.naturpark-beverin.ch/sites/naturpark_beverin/files/2022-01/04_Charta_2023-2032_Managementplan_NPB%5B1%5D.pdf.

28 Die Vision ist auf der Website beschrieben: www.alpenweitblick.ch/.

29 Website der Firma Altatek mit dem Mähroboter Amea: www.altatek.ch/.

30 Evaluationsbericht Naturpark Beverin 2013–2022, S. 8–10. Online: www.naturpark-beverin.ch/sites/naturpark_beverin/files/2021-06/210201_Evaluationsbericht_Naturpark_Beverin_Schlussversion.pdf.

31 Verschiedene Papiere und Organigramme: <https://regiosuisse.ch/>.

32 OECD Rural Studies Enhancing Innovation in Rural Regions of Switzerland. September 2022. www.oecd.org/publications/enhancing-innovation-in-rural-regions-of-switzerland-307886ff-en.htm.

3. Stimmen aus dem Tal

Total wurden in den Jahren 2019 bis 2022 35 Gespräche mit Bewohnerinnen und Bewohnern des Tals geführt. Fast alle der angefragten Personen waren zu einem Gespräch bereit, in einigen Fällen konnte eine anfängliche ablehnende Haltung revidiert werden. Die Gespräche wurden transkribiert – nachfolgend finden sich Auszüge aus diesen Gesprächen.

Anfangs wurde versucht, die Gespräche in hochdeutscher Sprache zu führen, um sie damit einem Publikum zugänglich zu machen, das den Schweizer Dialekt nicht versteht. Im Laufe der Untersuchung wurde diese Idee aber aufgegeben. Zu Beginn der Recherche stand der Wunsch nach einer Dokumentation im Vordergrund, die Idee einer eigenständigen Forschungsarbeit entstand erst später.

Die Transkriptionen sind verdichtet: die Aussagen wurden ab Aufnahme sinngemäss zusammengefasst, spezielle Ausdrücke wurden beibehalten und erklärt. Die Interviews sind online, eine Publikation soll folgen.³³

Der Umgang mit den Bewohnerinnen und Bewohnern war sehr informell, man spricht sich auch sehr schnell per Du an.

Bei der Auswahl der Passagen wurden journalistische Kriterien angewandt. Berücksichtigt wurden Aussagen, die den persönlichen Werdegang der Interviewten erklärten aber auch Aussagen, die etwas über Geschichte und Gegenwart des Tales erzählten. Das Material musste in den meisten Fällen sprachlich gestrafft und verdichtet werden. Dem Autor ist bewusst, dass bei diesem Prozess auch unbewusste, persönliche Wertungen einfließen können; das gilt im Übrigen auch für die Gesprächsführung und das Setting der Interviews. Wer sich vertieft für die Gespräche interessiert, kann diese auf der Soundcloud Seite des Projektes nachhören.

Setting: Die Gespräche fanden fast ausnahmslos in den Häusern der Befragten statt. Die Interviewgäste wurden wann immer möglich zusammen mit ihren Lebenspartnerinnen und -partnern befragt. Damit ergab sich automatisch ein persönlicher und direkter Zugang. Der Interviewer wurde nicht selten mit Selbstgebackenem bewirtet, dazu gehörte etwa ein Nussgebäck, das als «Totenbeinli» bekannt ist. Bei einem Teil der Gespräche war Johannes Hedinger dabei, der Leiter der ILEA, der in vielen Fällen den Kontakt hergestellt hatte. Die Auswirkungen des Settings müssten wohl in einem Folgeprojekt noch eingehender diskutiert werden: Einerseits ist Vertrauen Voraussetzung für ein Gespräch, auf der anderen Seite könnte eine zu grosse Nähe auch verhindern, dass kontroverse oder konfliktive Themen (Wolf, Covid-Massnahmen) ausgeklammert werden.

Abfolge der Gespräche im Text: Die Anordnung der Gespräche erfolgte nicht nach chronologischen, sondern nach dramaturgischen und thematischen Aspekten: Die ersten drei Gespräche erzählen anhand von drei Biografien die jüngere Geschichte des Tals. So können wir nachvollziehen, wie sich die Lebensumstände der Befragten innerhalb von nur zwei Generationen grundlegend veränderten. Anni Messmer

33 Eine knappe Auswahl mit Kurzfassungen ist hier zu finden: <https://talks.ilea.art/>. Zuunterst auf der Seite gibt es den Link zur Soundcloud Site der ILEA, wo die vollständigen Interviews dokumentiert und in verschiedenen Gruppen zusammengefasst sind.

und das Ehepaar Joos-Buchli beschreiben diese Entwicklung aus einer ortsansässigen Perspektive, Otmar Arnold erzählt die gleiche Geschichte aus der Sicht eines wiederkehrenden Gastes, der schliesslich im Safiental geblieben ist. Danach folgen drei Zeugnisse von Personen, die zu verschiedenen Zeiten ins Tal eingewandert sind: Elisabeth und Jakob Bardill in den 1960er-Jahren, Jochen Hauser erst kürzlich. Auch Toni Bobe kam in jüngerer Zeit, allerdings hatte er zuvor bereits dreissig Jahre während des Sommers als Hirt auf der Alp gearbeitet. Angelika Balmer und ihre Familie sind ein Beispiel für jene Personen, die im Safiental ihre eigene Utopie realisiert haben. Im Gespräch mit Kathrin und Edi Schaufelberger geht es unter anderem um die Bedeutung des Tourismus als Geschäftsmodell für das Tal. Die Serie von Gesprächen wird abgeschlossen mit Mitgliedern einer Wohngemeinschaft, die seit einigen Jahren in Versam lebt und dort ihren persönlichen Lebensentwurf entwickelt.

Anni M., Tenna

Interview 10. Oktober 2019 (Schweizer Mundart)

Anni M. wurde 1939 geboren und hat ihr ganzes Leben im Safiental verbracht. Sie hat einige Geschichten im Walser Dialekt aufgeschrieben und auch ins Hochdeutsche übersetzt.

Was war früher als Sie Kind waren anders?

Man hat alles von Hand gemacht. Aber die Güter waren auch kleiner als heute. Man hatte zwei bis drei Kühe, ein paar Mäse und Fordel. Eine Mäse ist ein weibliches Kalb. Zeitkühe sind Kühe, die das erste Mal gekalbert haben. Fordel sind ein Jahr alt. Die Alpwirtschaft war wichtig. Man hatte dort die kleine Alphütte, und jeder hat seine Tiere selber betreut. Gewöhnlich war das der Neni. Das ist der Grossvater. Manchmal durfte ein Bub mit, aber Mädchen durften nicht. Ich wäre gern ein Bub gewesen.

Sie durften da nicht mit?

Nur mit der Mutter, wenn sie käsen ging. Es kamen noch zwei Nachbarn. Die haben dann einfach aufgeschrieben, wie viel Milch sie gebracht haben. Man hat sich abgewechselt mit den anderen und hat so im Turnus Käse gemacht. Zwei bis drei Tage konnte man schon warten. Wenn meine Mutter dran war, dann gingen wir mit. Wir halfen mit, Wasser zu tragen, denn das gab es nicht in der Hütte. Dazu hat man Feuer gemacht. Zuerst hat man den Käse eingesalzen und im Keller gelagert, später hat man ihn dann heimgenommen. Verkauft hat man kaum, der Käse wurde für den Eigengebrauch gemacht. Wir waren komplett Selbstversorger. Wenn man zu viel Butter hatte, dann kochte man die Butter ein und brauchte sie als Bratbutter. So war sie haltbar.

Sie reden einen speziellen Dialekt?

Das ist Walser Dialekt und Tenner Deutsch. Bei den Walsern gibt es viele Dialekte – in Obersaxen spricht man nicht gleich wie bei uns. In Tschappina spricht

man ähnlich wie bei uns. Es gibt Wörter, die sind ganz eigen. Die Gebesen... Chuetschi – ein kleines weibliches Kälbchen, wenn es ein Männchen ist, dann ist es ein Stier. Schmalz für Butter. Hung ist nicht Bienenhonig – Hung ist Konfitüre oder Gelee von Früchten und Beeren. Honig ist Bini-Hung. Mäna oder Mäntsche. Man hatte gemeinsam eine Fräse, um das Holz zu fräsen und Burri oder Totzen zu machen. Das sind Holz-Stücke, die man dann im Ofen oder im Herd benutzen kann.

Machen Sie auch etwas, um die Sprache zu erhalten?

Ich versuche einfach, das noch zu reden. Bei den Jungen verflacht das. Meine Schwiegertochter kommt aus Grüschi im Prättigau. Da redet man einen anderen Walser Dialekt. Und die Kinder übernehmen gewisse Ausdrücke, aber es verflacht.

Ursulina und Lieni J., Tenna (GR)

Interview 14. 10. 2021 (Schweizer Mundart)

Ursulina und Lieni J. sind beide 1942 geboren und kennen sich seit Kindsbeinen. Seit über 70 Jahren sind sie ein Paar und leben in Tenna. Zusammen mit anderen in ihrem Alter verkörpern sie die lebendige Erinnerung der Bergtals.

Welche Erinnerungen haben sie an ihre Jugend: Es war wohl schwieriger als heute, nach Tenna zu kommen....

Lieni: Als wir in der landwirtschaftlichen Schule in Landquart waren, mussten wir zu Fuss bis zur Postautohaltestelle «Abzweigung». Das war bis 1963 so. Das ist drei Kilometer den Berg rauf, und dafür habe ich heute eine Stunde. Als Bub haben wir viel Brennholz geführt mit dem Rindvieh. Dafür nahmen wir ein Rind. Pferde hatte fast niemand. Ein Nachbar hatte eines und der Pöstler auch. Jene die geholt haben, die hatten die ersten Autos. Als ich Bub war, da war mein Vater der Dorfschreiner. Er lernte Möbelschreiner und übernahm den Betrieb hier in Tenna. Er ist in diesem Haus hier aufgewachsen. Danach übernahm ein Onkel den Landwirtschaftsbetrieb, der zum Haus gehörte. Wir konnten ihm dann später das Haus abkaufen.

Kartoffeln spielten im Speiseplan eine grosse Rolle - Sie waren Selbstversorger?

Beide: Wir hatten jeweils 60 bis 70 Säcke mit Kartoffeln. Jeder Sack wog etwa 25 Kilo. Zum Schweinemästen nahm man die kleinen, unförmigen und faulen Kartoffeln. Wir hatten eine Feuergrube mit einem Topf. Da hat man Kartoffeln eingesotten und hat das behalten und den Schweinen jeden Tag davon verfüttert. Später hat man auch Flocken aus den Kartoffeln gemacht.

Diese Feuergrube benutzte man auch zum Waschen. Man konnte die Wäsche nicht so oft waschen wie heute. Zum Bleichen hat man Aschenlauge gemacht. In die Bauchzuber gibt man die Wäsche. Dann kommen eine Abdeckung und Ofenasche darüber. Und darüber gibt man das heisse Wasser, das wiederholt man ein paar Male. Wenn das Wasser ein paar Male durchgelaufen ist, dann wurde es braun. Das war dann die eigentliche Waschlauge. Sie hat die Wäsche schön weiss gemacht. Am Schluss hat man die Wäsche gespült. Oft haben die Nachbarn geholfen.

Die Feuergrube hat man auch benutzt, um die Placken zu kochen. Placken ist eine Art Unkraut. Man hat die ganze Pflanze gehackt und gekocht und dann im Keller gelagert und den Schweinen verfüttert. Man musste die mehrmals ernten, die sind immer wieder nachgewachsen.

Othmar A., Tenna (GR)

Interview 18. 10. 2019 (hochdeutsch)

Othmar A. ist in Luzern aufgewachsen und kam 1983 als junger Mann auf eine Alp im Safiental. Später ist er nach Kanada ausgewandert und hat dort im Gesundheitswesen gearbeitet. Als er wieder in die Schweiz zurückkam, zog es ihn ins Safiental, wo er die Idee des Tenner Hospizes entwickelte: Eine Alters- und Pflegeresidenz, die als Wohngemeinschaft geführt wird und auch die Angehörigen in die Betreuung einbezieht.³⁴ So können betagte Bewohnerinnen und Bewohner auch im hohen Alter im Tal bleiben. Ein Trägerverein konnte das notwendige Geld sammeln. 2021 wurde das Tenner Hospiz eröffnet. Das Modell findet international Beachtung.

Du warst schon in den 80er-Jahren da und kannst damit Veränderungen auch gut wahrnehmen. Was hat sich geändert?

Mein Eindruck war damals: Das Tal ist sehr abgelegen. Die Strasse war nicht immer offen, es gab nur einen Fernsehkanal. Ich hatte das Glück, dass ich das Safiental schon damals kennenlernen konnte. In dieser Zeit begann ein markanter kultureller Umbruch. Bis zum Zweiten Weltkrieg war man hier Selbstversorger. Danach setzten die Erneuerungen der Landwirtschaft ein. Ab 1970 gab es Maschinen in der Landwirtschaft. Dann kam ein Generationenwechsel. Die Jungen waren am Plantahof in Landquart [Landwirtschaftliche Schule des Kantons Graubünden] und haben Traktoren und Kunstdünger kennengelernt. Ich habe das Spannungsfeld erlebt zwischen jenen, die traditionell arbeiteten und den Jungen, die neue Methoden hatten.

Wie war das Leben damals?

Man war immer noch weitgehend Selbstversorger, aber man pflanzte kein Getreide mehr. Man hatte Kartoffeln und etwas Gemüse und natürlich Milchprodukte und Fleisch. Dazu gabs schon damals einen kleinen Laden. Es war noch keine Konsumgesellschaft, wie wir sie heute kennen. Natürlich wusste man, was man alles kaufen konnte.

Wie war der Standard von Wohnungen und Häusern?

Man lebte sehr bescheiden. Grossfamilien mit Mehrgenerationen-Haushalten waren damals üblich. Es gab auch ledige Tanten und Onkel, die im gleichen Haushalt wohnten. Die Häuser waren recht einfach. Es gab Rauchküchen und Häuser ohne fliessendes Wasser. Eine Rauchküche ist eine holzbefeuerte Küche, die hatte zwar einen Abzug, aber es war halt immer etwas Rauch in der Küche. Die Familien investierten vor allem in die Landwirtschaft, man baute die grossen Ställe, wo man

34 Auf der Website des Projekts wird das Modell vorgestellt: <https://tennahospiz.ch/>.

das Vieh unter einem Dach haben konnte. Das war das Ende der Wanderwirtschaft. Früher zog man mit dem Vieh von einem Stall in den anderen. Die Wohnkultur war ganz einfach.

Wie war das 30 Jahre später?

Die Häuser waren herausgeputzt. Es hatte Blumen vor den Fenstern. Die Ställe waren immer noch da, aber man investierte in die Häuser. Sie waren wohnlicher und hatten Küchen mit LED-Lampen, moderne Herde. Man hatte Geld für Investitionen in die Häuser. Jene Höfe, die weiter bestanden, hatten junge Familien. Es kamen Frauen von auswärts. Demografisch ist es so, dass fast alle Frauen von auswärts kommen, aus der ganzen Welt. Diese Frauen haben andere Ansprüche und das hat dazu geführt, dass man nicht mehr nur in die Landmaschinen investiert hat.

Da gibt es einen markanten Unterschied zwischen den 80er-Jahren, wo die Familien homogener waren. Man heiratete eine Frau aus dem Tal, oder heiratete gar nicht und führte den Hof mit einer Verwandten. Das hat auch zu einem Bruch mit den Traditionen geführt. Nun hatten die Walser die neuen Ideen plötzlich im eigenen Haus. Ein Beispiel dafür ist der Solarskilift.

Jakob und Elisabeth B., Tenna (GR)

Aufnahme 11. 11. 2019 (Schweizer Mundart)

Jakob und Elisabeth B. (geb. 1939 und 1941) kamen als junges Paar 1963 nach Tenna. Sie blieben für zehn Jahre und bauten sich in dieser Zeit ein Haus. Danach lebten sie für 30 Jahre im Prättigau und kamen nach der Pensionierung 2004 wieder nach Tenna. Elisabeth Bardill hat zahlreiche Bücher über die Menschen im Kanton Graubünden geschrieben, Jakob Bardill betreibt ein kleines Schreineratelier.

Wie kam das überhaupt, dass ihr hierhergekommen seid?

Jakob: Ich habe das Lehrerseminar gemacht und musste drei Jahre im Kanton bleiben und unterrichten, davor kriegten wir gar kein Diplom. Zuvor hatte ich Elisabeth im Kanton Baselland kennengelernt. Sie hat gesagt, sie kommt mit mir ins Bündnerland, unter einer Bedingung: Keiner der beiden durfte eine Beziehung zum Ort haben. Da sahen wir die Anzeige [als Lehrer] für Tenna und wir kannten das beide nicht. Ich habe mich dort gemeldet und bin dann 1960 dorthin und wurde 1963 gewählt. Man sagte uns, dass die Frau Lehrerin gleichzeitig Hausabwartin sei und der Lehrer Heizer.

Wie war das für dich, Elisabeth, aus dem Kanton Baselland nach Tenna zu kommen?

Beide: Der Job war nur für die Winterschule. Sechs Monate Schule und sechs Monate keine Schule. Keine Ferien, Lohn gabs nur im Winter. Ich interessierte mich für die Berge. Und mit den Eltern gingen wir oft in die Berge. Im Herbst wurden wir gefragt, ob wir wieder kommen wollten. Wir sagten ja, wenn es für euch gestimmt hat. Wir kriegten damals einen Minimallohn von 1200 Franken pro Monat und

da kamen noch dreimal 600 Franken vom Kanton dazu. Das machte total 8400 Franken für ein halbes Jahr.

Konnte man davon leben?

Elisabeth: Ja, damals ging das. Von daheim her waren wir gewohnt, sparsam zu leben. In den 50er-Jahren hatten auch meine Eltern in Küsnacht einen kleinen Lohn.

Aber die Leute in Tenna hatten noch weniger Geld?

Beide: Der Lehrer gehörte zu den wenigen, die überhaupt Geld kriegten. Die Bauern lebten von dem, was sie selber produzierten. Der Lehrer, der Pfarrer und der Postbote kriegte Geld jeden Monat. Wir waren eigentlich Aussteiger.

Was hat man damals gegessen in den 60er Jahren?

Elisabeth: Es gab vieles – es gab den Laden. Der hatte zwar keinen Kühlschrank. Landjäger gab es immer, einmal in der Woche Cervelat. Im Winter auch mal Mandarinen. Gemüse hatte man zuhause. Ich habe einfach nicht dasselbe gekocht wie die Leute im Dorf. Ich wollte so kochen, wie ich es wollte. Und natürlich haben wir gespart. Wir wollten ein Haus bauen und haben gewusst wo.

Toni B., Camana (Safien)

Interview 2. 12. 2021

Toni B. führt zusammen mit seiner Frau Michèle Hürlimann das Hotel Camana – eine einfache Unterkunft mit einer speziellen Küche: Auf den Tisch kommen fast ausschliesslich lokale Produkte, vieles aus dem eigenen Garten. Toni Bobe besorgt schon 30 Jahre eine Alp im Tal.

Toni Bobe: Du bist nicht aus der Schweiz, sondern aus Bayern.

Ich bin in Bad Tölz aufgewachsen, habe da bis vor zehn Jahren als Schreiner gearbeitet. Vor zehn Jahren bin ich ausgewandert. Ich ging da aber schon lange zur Alp. Im März 1988 kam ich zum Vorstellungsgespräch zum damaligen Alpmeister nach Tenna. Das war vor 32 Jahren. Ich hatte damals nicht mit dem Gedanken der Auswanderung gespielt. Ich war sehr zufrieden zuhause. Ich kam einfach jeden Sommer mit dem Wissen, dass ich im Herbst zurückgehen würde.

Das ist doch ein grosser Schritt von der saisonalen Arbeit. Wovon lebt ihr?

Es gibt nicht viele Möglichkeiten, hier sein Auskommen zu finden. Wir hatten das Glück, das alte Schulhaus übernehmen zu können. Wir haben es zuerst gepachtet und haben dann einen Gasthof eingerichtet. Die Idee mit dem Hotel kam uns erst, als wir das Haus gesehen haben. Hier ist Platz, es gibt grosse Fenster. Für Skitouren hier ist es perfekt, man kann bis zur Haustüre rutschen.

Ein altes Schulhaus, das bis in die 1970er Jahre so genutzt wurde. An der Wand hängt noch eine Wandtafel. Das war also ein Klassenzimmer einer Gesamtschule. Es hat fünf Zimmer für 14 Personen...

Genau. Die Wochenenden sind gefragt, unter der Woche ist es sehr ruhig. Die Leute kommen wegen der Ruhe, weil es hier fast nichts gibt. Und auch wir sind deswegen da. Solche Plätze sind ja weltweit rar geworden.

Jochen H., Tenna (GR)

Interview 14. 10. 2021 (hochdeutsch)

Jochen H. ist Unternehmer aus Nürnberg. Er hat lange nach einem Ort in den Bergen gesucht und ist hier in Tenna fündig geworden. Einen Teil seiner Zeit lebt er mit seiner Familie hier. Er ist weit mehr als ein Dauergast und engagiert sich wo möglich auch in der Gemeinde.

Warum ausgerechnet Tenna?

Ich bin in der Nähe der Schweizer Grenze aufgewachsen und wir sind regelmässig in die Schweiz gefahren. Unser Tennisclub hatte eine Partnerschaft mit Pontresina und man hat sich gegenseitig besucht. Als ich dann meine Frau kennenlernte, da wollte ich ihr auch einmal die Schweiz zeigen. Ab da sind wir dann jedes Jahr zusammen ins Bündnerland gefahren mit vier Stationen, wo wir vier Tage blieben. Es gab immer eine Bedingung: Die Strasse sollte aufhören, das Tal also eine Sackgasse sein.

Wir wollten unbedingt ins Safiental. Wir waren auch im Münstertal in Lü. Da hat es auch ungefähr 100 Einwohner. Ist aber ganz anders als hier, wir waren im Bergell, im Sumvitg und irgendwann waren wir in Tenna. Ich stand auf dem Balkon und blickte Richtung Beverin, habe auf der Karte geschaut und habe mich sofort wohlfühlt. Wir hatten eine super Woche. Dann sagten wir uns, lass uns im Winter kommen. Das war 2018/19 und da hat es uns wieder so gut gefallen. Da habe ich mal zum Spass bei Google nach Häusern in Tenna gesucht. Wir hatten uns immer schon mal überlegt, einen Zweitwohnsitz aufzubauen.

Die Entscheidung für Tenna fiel vor Corona. Aber die Pandemie hat die Sache verändert. Wir konnten uns vorher nicht vorstellen, hier so viel Zeit zu verbringen. Unsere Tochter besucht in Nürnberg die Schule. Da ist man sehr limitiert auf die Wochenenden und die Schulferien. Aber dank Corona war alles anders, und so waren wir während der Pandemie rund die Hälfte der Zeit hier. Unsere Tochter hat den Unterricht von hier aus verfolgt.

Wie unterscheiden sich die Leute in Nürnberg von den Leuten hier?

Wir wohnen in einem Mehrfamilienhaus. Ich kenne nicht mal alle Namen da. Es ist was total anderes.

Was denkst du, was haben die Leute im Tal richtig gemacht, vielleicht auch besser als anderswo in den Bergen?

Aus meiner Perspektive braucht es eine gewisse Ursprünglichkeit. Ich bin ja hier, weil es nichts gibt. Weil es keinen Tourismus gibt... man hat sich zum Beispiel im Oberengadin einfach ganz anders entschieden. Ich denke, dass nicht viele das suchen, was es hier gibt. Das ist ein fast unsichtbarer Tourismus.

Angelika B., Safien

Interview 15. 10. 2021 (Schweizer Mundart)

Angelika Bandli ist in der Schweiz bekannt geworden als «die Frau mit den Kamelelen». Tatsächlich hat sie zwei Kamele, aber auch eine Herde von Yaks und Lamas. Daneben hat sie einen grossen Garten, der die Familie das ganze Jahr mit Gemüse versorgt.

Wie würdest du Dein Leben im Safiental in einem Wort beschreiben?

Es ist Freiheit. Diese Freiheit habe ich draussen nicht. Wir sind wenige Leute im Tal, und auch wir mit neuen und verrückten Ideen wurden immer akzeptiert. Sie lassen einen leben, so wie man ist. Ich kann auch heute mit Bauern diskutieren, die ganz anders arbeiten und auf Höchstleistung aus sind. Ich finde es auch schön, wie man hier einen ganzen Tag lang keiner Menschenseele mehr begegnet. Man ist schnell an der Baumgrenze über dem Wald. Und doch sind wir nahe genug an der Zivilisation für die Kinder. Wir sind an der Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation.

Eure Kinder sind auch hier aufgewachsen?

Wir haben drei Kinder. Unser Sohn Beat kam und sagte, er wolle auch Bauer werden. Dann haben wir ihm gesagt, er müsse zuerst eine Lehre machen. Dann hat er Schreiner gelernt. Aber vor drei Jahren ist er wieder gekommen und hat gesagt: Ich will Landwirt werden – nun hat er noch eine Ausbildung als Landwirt gemacht. Damit hat er immer eine Möglichkeit, wenn das nicht mehr geht mit der Landwirtschaft. Wenn mein Mann Erwin pensioniert ist, will er den Betrieb weiterführen. Unser Sohn Andri besuchte in Schiers im Prättigau das Gymnasium. Er ist der typische Bündner, der am Wochenende heimkommt. Sein Ziel ist es, mit seiner Ausbildung einen Job im Tal zu finden. Unsere Tochter Mia ist 2002 hier geboren und macht jetzt die Maturaarbeit. Andri machte auch eine Maturaarbeit, und zwar über Yaks im Berggebiet und was das für einen Einfluss auf die Weiden hat und wie sie sich gegenüber Grossraubtieren verhalten.

Es gibt das Innen und das Aussen. Wir und die anderen draussen. Das sind zum Beispiel auch die Touristen. Die kommen und nach ein paar Tagen gehen sie wieder weg. Wo gehört ihr hin? Zum Tal oder zum Draussen?

Meine Schwiegermutter sagte oft: Wir und meinte nicht uns. Wir, die hier geboren sind, und ihr, die von draussen gekommen seid. Die alte Generation stirbt aber

langsam weg. Es gibt viele zugezogene Frauen. Und wir sind nun die alte Generation. Und wir geben den Kindern ein anderes Bild.

Ab wann gehört man dazu?

Die Alteingesessenen denken: Wer nicht hier geboren ist, gehört nicht dazu. Aber das ändert. Auch meine Sprache hat sich langsam angepasst.

Es gibt ja immer mehr von aussen, die hierherziehen.

Es gibt Leute, die kommen und die Dinge hier annehmen. Dann gibt es andere, die möchten alles ändern. Da gehe ich auf Distanz. Die Leute in der Stadt, die ticken anders als Leute, die in einem abgelegenen Tal leben. Aber auch jemand aus der Stadt kann sich anpassen. Nehmen wir die Lawinensituation. Die Strasse ist manchmal für ein paar Tage zu. Da regt sich keiner auf. Wenn das Brot ausgeht, da gehst du zum Nachbarn und fragst, hast du noch Hefe.

Esther und Edi S., Tenna

Interview 11. 9. 2019 (hochdeutsch)

Kathrin kommt aus dem Safiental, ihr Mann Edi aus Trogen im Kanton Appenzell AR. Die beiden konnten in den 70er-Jahren einen Hof im Safiental übernehmen. Heute engagieren sie sich unter anderem für den Skilift.

Wie haben Sie Ihre Jugend in Erinnerung?

Im Winter hatte es immer viel Schnee. Vom Oktober bis April gingen wir zur Schule. Im Rest der Zeit hatten wir zwar frei, aber mussten zuhause helfen. Zum Beispiel beim Heuen oder auf dem Feld. Man hatte noch Äcker mit Kartoffeln. Bei den steilen Hängen musste man unten eine Furche machen, um die Erde, die heruntergerutscht war, aufzufangen. Die brachte man dann wieder nach oben. Gepflügt wurde mit dem Ochsen. Das Setzen der Kartoffeln war Kinderarbeit.

Keine Traktoren?

Es waren nicht wirklich Ochsen, sondern ein- bis zweijährige Rinder. Wir hatten keine Traktoren. Danach gab es Seilwinden. Mit diesen Seilwinden konnte man den Redig (Korb) nehmen und die Erde von unten nach oben transportieren.

Was für Kontakte hatten Sie ausserhalb?

Wir hatten schon früh Feriengäste. Ich erinnere mich an eine Familie aus Zürich, die kam immer für drei Wochen. Sie sagten, dass ich ihnen leidtäte, an einem solch abgelegenen Ort zu leben. Dann habe ich sie besucht und dann habe ich sie bedauert. Es hat mir nicht gefallen in der Stadt: überall Strassen, kein Grün. Diese Familie kam über viele Jahre zu uns. Wir haben Verstecken gespielt. Es war schön mit diesen Leuten. Da habe ich zum ersten Mal gemerkt, dass nicht alle die gleiche Sprache, den gleichen Dialekt reden.

Was hat man damals gegessen? Ist das anders heute?

Ja, das war sehr verschieden. Im Dezember hat man ein Schwein geschlachtet. Dann gab es Frischfleisch. Gefriertruhen gab es nicht. Die Koteletts hat man im Winter im Schnee vergraben. So konnte man bis Ostern hin und wieder ein Kotelett essen. Sonst halt viel Würste und Rauchfleisch. Dazu Kartoffeln und Milchprodukte. Brot hatten wir auch, selbst gebackenes. Am Sonntag gab es Weissbrot. Das war für uns das Beste. Aber man ass weniger Brot als heute. Hauptnahrung waren Kartoffeln. Auch beim Trinken gab es wenig Auswahl. Ich war 10 Jahre alt, als ich zum ersten Mal ein Mineralwasser mit Bergamotten-Geschmack getrunken habe.

Was hat sich beim Tourismus geändert? Gibt es heute mehr Gäste?

Kathrin: Wir haben viel mehr Feriengäste und auch viel mehr Ferienwohnungen. Wir haben auch Gäste aus dem Ausland. Früher war im Winter gar nichts, da gab es auch kein Postauto. Dafür ein Postpferd, das die Post gebracht hat. Man musste bis zur Abzweigung immer gehen – das ist etwa eine Stunde zu Fuss.

Edi: Es ist noch schwierig, das richtige Mass zu finden. Gemessen an den rund 120 Bewohnern ist es heute ganz ausgeglichen. Es gibt gegenüber früher auch Veränderungen: Die Leute bleiben nicht mehr so lange. Früher blieben die Leute zwei oder drei Wochen. Heute weniger. Wir haben ein paar Ferienhäuser. Aber die werden gut vermietet und stehen nicht leer bei geschlossenen Fensterläden.

Kathrin: Früher waren drei Wochen die Norm. Heute gibt es das nur noch ganz selten.

Paul G., Wildhüter Thalkirch

Interview 2. 12. 2021 (Schweizer Mundart)

Paul G. lebt in Thalkirch, zuhinterst im Safiental. Er ist Bauer und nebenamtlich Wildhüter. Auf seinen Streifzügen durch die Berge sieht er öfters Wölfe.

Hast du den Wolf schon mal gesehen?

Ja, schon oft. Als sich das Wolfsrudel Beverin bildete und der erste Wurf mit neun Jungen da war, da gab der Kanton drei Wölfe zum Abschuss frei. Das ganze Rudel war im Safiental. Es gab total elf Wölfe hier. Meine ersten Begegnungen hatte ich auf dem Zalöner Grat. Wir hatten damals eine starke Gämbsblindheit, das ist eine Viruserkrankung, welche bei den Gämsen zur Erblindung führt. Ich musste viele Gämse herausnehmen. Es war an einem jener Tage, da ich mit den Gämsen beschäftigt war, da nahm ich plötzlich einen Schatten wahr, das war ein Rudel Wölfe, die kamen bis auf 30 Meter heran, aber als sie mich bemerkten, da waren sie sofort weg.

Sind diese Wölfe eine Bedrohung für den Menschen?

Nein absolut nicht. Bei allen meinen Begegnungen ist der Wolf sofort wieder verschwunden.

Was ist Dir da durch den Kopf gegangen?

Im ersten Moment hatte ich eine Hühnerhaut. Ich hatte diese Wildart vorher noch nie gesehen. Es ist schon etwas Besonderes. Wie beim Luchs auch, ich habe gezittert und konnte kaum ein Foto machen. Heute ist es fast normal.

Musst Du heute die Wölfe abschiessen?

Das ist nicht so einfach. Ohne Bewilligung vom Bund und Kanton darf ich gar nichts machen. Die Bauern fragen immer wieder: Warum kannst du sie nicht abschiessen? Ich sage dann: ich will doch meinen Job behalten. Wir müssen mit diesem Tier leben. Wir müssen einen Weg finden. Die Bauern hören auf meine Ratschläge, und so kann man die Anzahl der Angriffe verringern. Am wichtigsten ist der Zaun, vor allem bei den Schafen. Wir hatten im letzten Sommer den ersten Angriff auf Grossvieh. Da kann man nicht viel machen. Man kann nicht Hunderte von Tieren auf der Alp einzäunen. Aber bei den Schafen geht das mit den Netz-Zäunen und mit wiederholten Kontrollen. Die Wölfe springen nicht über den Zaun. Sie suchen ein Schlupfloch. Ein Wolf könnte auch springen so wie der Hund, aber bis jetzt haben sie das nicht gemacht.

Wir sind ja zu viert, die diese 400 Schafe beaufsichtigen. Ich bin Alpmeister. Einer ist Simon Buchli, er hat die Herdenschutzhunde. Das ist sehr wichtig und das funktioniert zusammen mit den Zäunen gut.

Was ist für Dich das Spezielle am Safiental?

Als ich mit der Schule fertig war, musste ich mich entscheiden. Meine Kollegen blieben alle im Tal unten. Ich dachte: Andere Generationen haben auch überlebt. Ich bleibe hier. Fasziniert hat mich etwas, was mich heute sehr nachdenklich macht. Die Leute haben gelebt. Heute leben sie nicht mehr. Es gibt nur noch Einzelbetriebe. Früher gab es viel mehr kleine Betriebe, man war aufeinander angewiesen. Man lebte miteinander. Wenn man nicht mehr weiterwusste, dann half der Nachbar. Mit Geld hat man nicht hantiert. Die Verbundenheit mit den Leuten war sehr wichtig. Heute hat sich vieles verändert. Ich habe auch den Plantahof (Landwirtschaftsschule in Landquart) gemacht. Aber das gefiel mir nicht. Es war klar, dass die Kleinen verschwinden werden. Wir hatten hier hinten fünf Gesamtschulen. Heute keine mehr. Es gab Familien und Kinder und es lebte. Die ganze Entwicklung ist falsch gelaufen. Heute regiert das Geld. Subventionen, Subventionen. Mein Vater hatte keine Subventionen. Es geht einfach nur noch darum, möglichst gross zu sein. 40 Ha. Der Bauer ist nicht mehr Bauer sondern Unternehmer.

Wie gross war eure Familie früher?

Als ich angefangen habe, da waren wir 3 Generationen, 8 Leute. Heute bin ich allein am Tisch.

Daniel B. Förster, Safien*Interview 12. 7. 2021 (hochdeutsch)*

Daniel Buchli ist Revierförster im Safiental. Seine Arbeit besteht zu einem grossen Teil aus langjähriger, geduldiger Beobachtung. Er ist ein Augenzeuge des Klimawandels im Safiental und überlegt, ob in Zukunft neue Baumarten angepflanzt werden sollen.

Sie sind seit 33 Jahren Förster im Safiental. Was hat sich in dieser Zeit verändert?

Der Bau der Talstrasse und der sichere Tunnel, der 1994 erstellt wurde. Das ist die wichtigste Lebensader nach aussen. Es geht nicht nur um Geschwindigkeit, sondern um Sicherheit. Meine Frau und meine Kinder sind auch jeden Tag auf dieser Strasse unterwegs, und das gibt mir ein sicheres Gefühl. Die alte Strasse war am Abrutschen, und es war an gewissen Stellen ziemlich abenteuerlich. Die Leute im Postauto kriegten richtig Angst. Seit 1994 haben wir einen neuen Tunnel, der diese schwierige Stelle umfährt. Man muss nicht mehr durch das gefährliche Acla-Tobel. Der Berg ist allerdings immer noch instabil, und man sieht das auch im neuen Tunnel.

Als Förster haben Sie da eine besondere Perspektive. Haben die Walser in der Vergangenheit auch wieder aufgeforstet und nachhaltig gearbeitet?

Ich denke schon. Im Innern Safiental gibt es den Thaler Bannwald. Die Gegend ist relativ flach. Der Bann wurde auf den Wald gelegt, damit er nicht abgeholzt wurde, weil die Walser das Holz für das Brennen von Kalk benötigten. Es durfte also nicht jeder Baum gefällt werden. Im innern Teil des Tales fiel der ganze Wald diesen Kalkofen zum Opfer. Um zu verhindern, dass das weiter passiert, wurde der innere Teil mit dem Bann belegt. Dieser Bann besteht heute noch. Hier gibt es Bäume, die über 400 Jahre alt sind.

Wie wird der Wald heute genutzt?

Es geht heute vor allem um die Pflege des Waldes. Der Wald muss vor allem verjüngt werden, damit die Schutzwirkung erhalten bleibt. Holz ist immer noch ein einmaliger Rohstoff, der nachwächst und deshalb auch genutzt werden soll, natürlich unter nachhaltigen Gesichtspunkten.

Eine WG mit jungen Künstlerinnen und Künstlern in Versam*Interview 1. 12. 2021*

Sie wohnen fast gratis in einem riesigen alten Haus in Versam: Insgesamt sind es 7 Frauen und Männer, die meisten in künstlerischen Berufen. Entstehen soll auch eine Galerie, ein Eventort und eine Künstler-Residenz. Vier von ihnen waren bei unserem Gespräch dabei: Piera, Luc, Clémence, Etienne.

Wie kommt ihr hierher?

Etienne: Ich bin etwas abgehauen aus der Stadt und möchte hier in Ruhe arbeiten, ich möchte nicht abgelenkt werden. Ich schreibe die Musik selber, nehme sie auch auf. Das kostet viel Energie und Ruhe.

Piera: Für mich war es auch Zufall, dass ich hier gelandet bin. Eine ehemalige Nachbarin kam auf mich zu, sie ist auch Keramikerin und hat auch hier gearbeitet. Sie hat mich und Luc mal eingeladen, dann haben wir das Haus gesehen, und seitdem ging es los im Kopf mit Ideen, was man alles machen könnte. An eigenen Projekten arbeiten... die Idee, weit weg von der Stadt etwas zu machen, kam schon vorher.

Luc: Wir haben hier ein grosses Haus und viel Platz und deshalb sind wir hier. Es ging uns weniger um den Ort, als um die Ruhe und den Platz. Zufälligerweise hat sich das hier ergeben.

Piera: Es ist wichtig, dass wir eine Gruppe von Leuten sind. Jeder hat seinen eigenen Freundeskreis und so lernen wir alle auch andere Leute kennen. Wir möchten auch eine Residency anbieten und haben auch eine Galerie.

Es hat hier nicht nur Menschen, es gibt viel Natur, an viele Orte kann man gar nicht hingehen. Wie nehmt ihr das wahr?

Piera: Das war für mich auch ein Grund hierherzukommen. Ich bin gerne draussen, ich mag den Winter hier – im Unterschied zu Biel, wo es einfach grau ist. Das Safiental ist toll für Skitouren, ich kenne das von früher. Aber auch sonst sind wir gerne draussen am Klettern. Aber es ist auch gut hier zurückgezogen sich auf das eigene Schaffen zu konzentrieren, im Garten zu arbeiten.

Ist das ein Unterschied, ob man Tourist ist oder hier lebt?

Luc: Es gibt hier schon viel zu entdecken. Das ist toll. Wir sind hier auf 900 Metern, manchmal ist man auch hier im Nebel, manchmal nicht. Aber manchmal tut es auch gut, nichts zu sehen. Dann merkt man, wie einnehmend die ganze Landschaft ist. Wir waren vorher in der Stadt mit ganz viel Ablenkung. Und hier ist das anders, man lässt sich von der Natur ablenken. Wir sind im August eingezogen und haben schon im Garten gearbeitet, das war natürlich zu spät. Jetzt ist alles unter einer Schneedecke. Jetzt ist es kalt und wir haben gar nicht so viel Holz. Wir müssen überlegen, wie kriegen wir eine warme Stube.

4. Schlussbetrachtung

Das Tal und seine Bewohnerinnen und Bewohner präsentiert sich als Teil einer modernen Schweiz im 21. Jahrhundert. Das Tal ist seit Mitte der 1990er-Jahre mit einer durchgehenden Strasse bis zuhinterst erschlossen: Das Postauto fährt regelmässig über die pittoreske Bergstrecke. Die letzten Engpässe werden in diesen Jahren behoben. Mobilität ist für die Bewohnerinnen und Bewohner des Tals zentral, auch wenn die älteren es vorziehen, das Tal nicht zu häufig zu verlassen.

Ab Tenna ist man in 35 Minuten in Chur: Es ist durchaus möglich, in Tenna zu arbeiten und in Chur zu leben oder umgekehrt. Das Internet hat dem Tal seit Ende der 1990er-Jahre einen neuen Schub gegeben. Netflix, Zalando und Galaxus sind genauso verfügbar wie in den Städten. Äusserlich haben sich die Lebensumstände der Bewohnerinnen und Bewohner im Tal und jenen in den Städten angeglichen. Inwiefern das auch auf die Einstellungen der Bewohnerinnen und Bewohner zutrifft, ist offen. Es darf vermutet werden, dass es hier nach wie vor erhebliche Unterschiede gibt.

Das Tal wurde in der Zeit der Corona-Lockdowns zum Ziel zahlreicher Städterinnen und Städter, die ihren Lebensschwerpunkt ins Tal verlegt hatten. Zusammen mit der Steigerung des Tages-Tourismus hat das im Tal seine Spuren hinterlassen, auch das könnte weiter untersucht werden.

Auch wenn der Begriff «abgelegenes Bergtal» heute für das Safiental nicht mehr zutrifft, so spielt die historische Abgeschiedenheit in der Wahrnehmung seiner Bewohnerinnen und Bewohner eine wichtige Rolle. Kaum jemand möchte mit einer Städterin oder einem Städter tauschen. Ruhe und Abgeschiedenheit sind Begriffe, die in den Gesprächen immer wieder vorkommen. Dabei wird aber auch ein ambivalentes Verhältnis zur Nachbarschaft deutlich: Die einen betonen, dass gerade das Prinzip der Streusiedlung, bei dem die Höfe weit voneinander entfernt sind, dem Bedürfnis nach Ruhe entgegenkomme; die anderen sagen, sie vermissten die nachbarschaftliche Hilfe und die Nähe von anderen Familien.

Zur Geschichte gehört neben der isolierten Lage auch die Tradition der Walser. Die Migration der Walser ins Safiental ist auch heute noch identitätsstiftend, wobei der Kontakt zur romanischsprachigen Aussenwelt meistens harmonisch erlebt wird. In der Vergangenheit waren die konfessionellen Unterschiede wichtiger als die unterschiedlichen Sprachen. Man heiratete eher einen romanisch sprechenden Protestanten als einen Katholiken aus einem anderen Walsertal.

Die Abwanderung ist immer wieder Thema. Allerdings hat es in den letzten Jahrzehnten auch eine Zuwanderung gegeben: Das Ehepaar Elisabeth und Jakob Bardill kam bereits in den 1970er-Jahren ins Tal und hat sich hier eine Existenz aufgebaut. Zahlreiche Bauernsöhne haben Frauen aus dem Flachland, aus Deutschland und Österreich geheiratet. Der heutige Gemeindepräsident Lukas Züst hat zwar lange in Flims gearbeitet, ist aber in der Region Winterthur aufgewachsen.

Viele Interviewpartnerinnen und Interviewpartner führten die Offenheit und Aufgeschlossenheit der Bewohnerinnen und Bewohner auf die Walser-Tradition zurück. Die Ideenförderung der Neuen Regionalpolitik des Bundes wird mit Interesse verfolgt, auch wenn Kritikerinnen und Kritiker sagen, neue Ideen würden vor allem deshalb entstehen, weil es Geld dafür gäbe. Ob sich damit die Realität ändern lässt, ist offen.

Was ist, wenn dies nicht gelingt? Diese Befürchtung ist gewissermassen «Der Elefant im Raum»; ein Thema, das kaum angesprochen wird. Der Wissenschaftler Stefan Forster hat das Tabu in einer neueren Publikation angesprochen: «...um der zweiten Perspektive der Schrumpfung aktiv zu begegnen, fehlt vor Ort und in der realen Regionalpolitik in den Kantonen noch der Mut – oder vielleicht besser

gesagt die Ehrlichkeit, die Enttabuisierung anzugehen.»³⁵ Die wirtschaftlichen Perspektiven des Safientals waren nicht der Fokus der Studie – doch sie sind zentral, weil sie die Zukunft bestimmen.

Die Studie selbst ist nicht abgeschlossen. In den nächsten zwei bis drei Jahren könnten folgende Fragestellungen vertieft geklärt werden: Welche Perspektiven sehen die Bewohnerinnen und Bewohner selber? – In welchem Mass teilen sie die Einschätzungen der Politiker? – Folgen sie einem eigenen Diskurs oder übernehmen sie das Narrativ der Politik? – Wie genau verläuft die Kommunikation zwischen Zugewanderten und Ansässigen? – Wie definiert sich der Begriff «ansässig»? – In der Zeit der Covid-Pandemie äusserten verschiedene der Befragten Ermüdungserscheinungen im Umgang mit den Gästen, die temporär hierherzogen. Wie entwickelt sich diese Situation?³⁶ – Es gibt auch im Safiental Kontroversen und Konflikte: Dazu zählen zum Beispiel der Umgang mit dem Wolf, die Covid-Massnahmen während der Pandemie oder die Fördermassnahmen im Rahmen der Neuen Regionalpolitik. Zu fragen wäre: Was verraten diese Kontroversen über den aktuellen Inhalt hinaus? – Welche persönlichen Interaktionen gibt es zwischen den Künstlerinnen und Künstlern, die seit 2016 im Zweijahresrhythmus das Tal bevölkern? – Welche längerfristigen Wirkungen gehen davon aus?

35 Forster. Schrumpfung. S. 184.

36 Hier könnten auch der soziologische Ansatz von Norbert Elias und John L. Scotson ins Spiel gebracht werden. Die beiden untersuchten Ende der 1950er-Jahre die Interaktionen zwischen Zugezogenen und Einheimischen in einer kleinen Vorortssiedlung in England. Elias, Norbert; John L. Scotson: Etablierte und Aussenseiter. Frankfurt 1993.